A.g.XIII

Nr. 821 : 1918 (Neujahrsnummer) Preis 15 Pfennig 35. Jahrgang

DER WAHRE JACOB

Abonnementspreis jährlich Mk. 3.80 Bei Postbezug vierteljährlich 95 Pfg. (ohne Bestellgeld) | Erscheint alle vierzehn Tage in Stuttgart | Anzeigen für die 4gespaltene Nonpareille-Zeile Mk. 3.50 | Verantwortlich für die Redaktion: B. Heymann in Stuttgart Druck und Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H. Stuttgart

Die Entente und der Waffenstillstand.

„Sehen Sie, meine Herren, England will nichts vom Waffenstillstand wissen."

Du neues Jahr . . .

Du neues Jahr sollst nicht dem alten gleichen,
Das Fessel uns und Not und Trauer war,
Das auf Ruinen wandelnd, über Leichen
Aus Wahn den Wahn, aus Haß den Haß gebar.
Du sollst es laut der irren Menschheit künden,
Daß die Vernunft des Heiles Mutter ist;
Nach all dem trübsalschweren finstern Zwist
Sollst du der Hoffnung neue Sterne zünden.

Du neues Jahr, dein erster Hauch sei: Frieden!
Und jede Stunde stärke die Gewalt
Der Kräfte, die am Völkerbündnis schmieden
Und an der Menschheit besserer Gestalt.
Was unter Trümmern keucht, du sollst es wecken:
Des Schaffens Hochgefühl, des Bauens Lust,
Und jede heiße, grollverstörte Brust
Soll, was uns alle eint, in sich entdecken.

Du neues Jahr sollst alles Schicksal wenden:
Den Fluch in Segen und in Heil die Not,
Der Arbeit sollst du stolze Freude spenden:
Von Recht und Freiheit ein gewürztes Brot.
Was hingeflossen ist aus Weh und Wunden,
Es werde Kraft in dir und Arzenei,
Daß uns die Heimat wirklich Heimat sei,
Darin von aller Knechtschaft wir gesunden.

Du neues Jahr sollst harte Mühsal krönen,
Die aufwärts rang, umloht von Bruderzwist;
Die sich befehdeten, sollst du versöhnen,
Weil alle Zwietracht Gift und Schwäche ist.
Soll uns der Völker großer Bund gelingen,
Zerrüttete Hader nicht das eigne Haus.
Das Ziel, es strahlt! Uns allen strahlt's voraus,
Und nur die Einigkeit wird es erringen!

Du neues Jahr, enthülle denn die Tage,
Und deine Sonne leuchte der Partei,
Daß sie dem Volk der Arbeit und der Plage
Siegfrohe Hoffnung und Erfüllung sei!
Und bringst du Stürme auch — wohlan, wir stehen
In Zuversicht zu Saat und Mahd bereit.
Zu neuen Höhen rufst du, junge Zeit —
Und was nicht aufwärts will, wird untergehen. Pan.

Ein Geheimnis.

England und Deutschland im September 1917.

Sie konnten zusammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.

Feldpostbriefe.

LXXXVIII.

Lieber Freund und Kamerad Fritze! Nun bin ich schon über acht Tage auf Weihnachtsurlaub in Berlin und will Dir erzählen, wie es jetzt hier in unsere geliebte Vaterstadt aussieht. Du wirst Dir wundern, wenn ich schreibe, daß hier so ziemlich dieselben Zustände herrschen wie an die Front. Das ganze Leben ist feldtauglich, wenn auch nicht gerade kriegsverwendungsfähig.

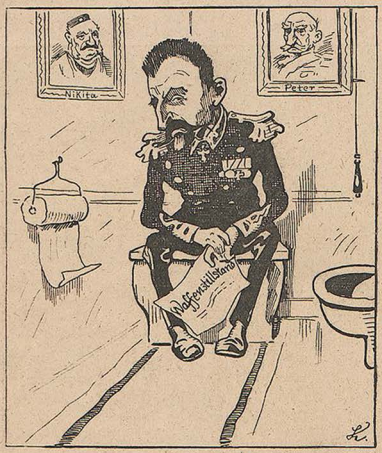
Gleich wie ich angekommen war und den Bahnhof verlassen wollte, wurde ich von ein stolzes Fräulein mit Pumphosen und Eisenbahnermütze, die ich nach dem Ausgang fragte, dermaßen angebrüllt, daß ich mir sofort wieder wie in die Korporalschaft fühlte und dem Sergeanten Lehmann vor mir zu erblicken glaubte. Dieses Verfahren pflanzte sich dann auf die Untergrundbahn fort. Zuerst schnauzte mir hier die Billettverkäuferin, dann der Mann an die Sperre an, und dem letzten und gröbsten Anschnauzer bekam ich von die Tante, die das Signal zur Abfahrt gerade in den Augenblick gab, wo ich in den Zug klettern wollte.

Die Luft, die mir in den Abteil umfächelte, erinnerte mir auf das lebendigste an einen polnischen Unterstand bei drei Wochen schlechtes Wetter. Und als auf jede Station immer noch neue Menschlichkeiten hineingedrängt wurden, da glaubte ich mir an dem Tagliamento zurückversetzt, wo wir damals die unvorhergesehenen Zehntausend plötzlich in Empfang nehmen mußten. Bloß daß es hier in die Untergrundbahn keine gefangenen höflichen Italiener nicht waren, sondern im konträren Gegenteil mit Spreewasser getaufte und in die ungenierteste Freiheit befindliche Berliner. Einige rauchten Zigarren, die mir wieder an die Engländer ihre Gasangriffe erinnerten. Wir sind ja an diese Kampfesart gewohnt, aber die Leute hier in Berlin haben keine Schutzmasken nicht, wodurch die Abwehr sehr erschwert wird.

Mir wurde sehr bald schlecht, und sowie ich aus die Bahn raus war, stürzte ich in unsere alte Stammdestille „Zum dreckigen Löffel" und verlangte nach einen Sechserschnaps. Derselbe sollte aber eine Mark kosten, weshalb ich ein Glas Bier bestellte, das mir in Gestalt von eine abgestandene Patzenhofer-Neige nebst 99,5 Prozent Wasserleitung angeboten wurde. Also zu trinken gibt es in Berlin ebenfalls nichts Vernunftgemäßes, und auch in diese Hinsicht ist es bei uns draußen und hier drinnen alles eine egale Chose! Ich fragte dem Wirt, wieso, und er überraschte mir mit die Mitteilung, daß alle genießbaren Getränke, Wein, Bier und Schnaps, ins Feld geschickt werden und deshalb für die Bevölkerung im Lande bloß die traurigen Reste zu lustigen Preisen übrigbleiben. Diese Enthüllung schlug mir direkt zu Boden, und ich frage Dir, Menschenskind, bei Deine komplette militärische Ehre: „Hast Du von die Riesenmengen Wein, Bier und Schnaps, die an die Front geschickt werden sollen, schon jemals irgend was Bemerkbares abgekriegt?" Ich kann mir wenigstens nicht auf dem geringsten Tatbestand entsinnen. Wir stehen hier vor einen volkswirtschaftlichen Rebus, dem ich bei die Kürze meines Urlaubs leider keine Zeit habe zu enträtseln. Feststellen konnte ich bloß, daß die deutschen Weinpantscher mit ihre Preise recht zufrieden sind, daß die Brauereiaktien unaufhaltsam steigen und die Spiritusindustrie sich in gesegnete Umstände befindet.

Der heilige Abend in mein Ellernhaus erinnerte mir ebenfalls sehr naturgetreu an das Weihnachtsfest, das wir beide voriges Jahr in die flandrischen Schützengräben gefeiert haben. Auch hier in Berlin war der Unterstand — ich wollte sagen, Muttern ihre gute Stube — leider nicht geheizt, weil die Kohlen kaum für die Küche knapp reichen, und an den Weihnachtsbaum brannten ganze vier Kriegslichter, die zwar nicht leuchteten, aber sehr lebhaft stanken. Geschenkt bekam ich soviel, wie meine Eltern auf ihre wenigen Bezugscheine und für ihr noch weniger Geld hatten einkaufen können. Das eine Geschenk war aber dafür in ein Stück Zeitungspapier eingewickelt, auf das sich ein Aufruf von die Deutsche Vaterlandspartei befand, wo in fettgedruckte Worte zu lesen war: „Jetzt schon Frieden zu schließen, wäre das größte Verbrechen an dem deutschen Volke!" Den Ver-

König Ferdinand von Rumänien im Dalles.



Was nützt mich denn ein Rosengarten,
Wenn andre drin spazieren gehn?

Hobelspäne.

Ich bin der Schreiner Säge
Und hoble frisch drauf los,
Den Frieden will ich schaffen
Mit meinem Hobelstoß.

Ich spann' die Friedensfeinde
In meine Hobelbank,
Was krumm ist, mach' ich grade,
Gesund, was heute krank.

Dann zieht vom Volk zum Volke
Der Frieden seine Bahn,
So will's zum neuen Jahre
Der deutsche Hobelmann.

•

In einer Berliner Nachlaßversteigerung wurde der noch recht solide Strick eines Gehenkten von einem Kriegswucherer erworben. Hoffentlich für eine zweckentsprechende Verwendung.

•

„Schnorrer sind es und Verschwörer",
Sprach einst Bülow, ließ sie packen,
Schickt' per Schub sie an die Grenze
Zu des Zaren Leibkosaken.

Und nun sind es Friedensboten,
Die den Zaren abgeschüttelt —
Heute ehrt man die „Verschwörer",
Die man früher hat gebüttelt.

•

Meine Olle will sich von mir scheiden lassen, wenn ick ihr det Frauenwahlrecht nich beschafje! Wat sagste nu, Jenosse Scheidemann!

Ihr getreuer Säge, Schreiner und Landstürmer.

---

fasser von diesen Aufruf möchte ich gerne noch vor Silvester persönlich begegnen, damit ich ihn meine tiefempfundensten Neujahrswünsche eigenhändig ausdrücken könnte!

Was ich dagegen Dir und alle Kompagniekameraden hiemit auf das herzlichste tue.

Dein alter Freund
August Säge jun., Garde-Grenadier.

Zwei Briefe.

Zwei Briefe ruhen
In meinem Schrein,
Die soll'n über alles
Mir heilig sein.

Der eine der Mutter,
Der andre der Braut —
Ein Krieger hat sie
Mir anvertraut.

„Und komm ich nicht wieder
Aus blutigem Feld —
Sei du der Bote,
Der sie bestellt!"

Sein „letzter Wille" —
Und ist noch so jung!
Vom Leben zum Tode
Jetzt nur ein Sprung.

Ich hoffe und wünsche,
Mir sei es vergönnt,
Daß selbst ihm zurücke
Ich geben sie könnt'.

Doch kehrt er nicht wieder
Und soll es nicht sein —
Die letzten Grüße
Dann bring ich den zwein. E. Klaar.

Sinnspruch.

Sieh, es hausen durch das Land
Viel unsaubre Geister,
Und kein Kreuz mit fester Hand
Drüber schlägt ein Meister.
Du, o Volk, mußt fest nur bleiben,
Um die Geister zu vertreiben! A. L.

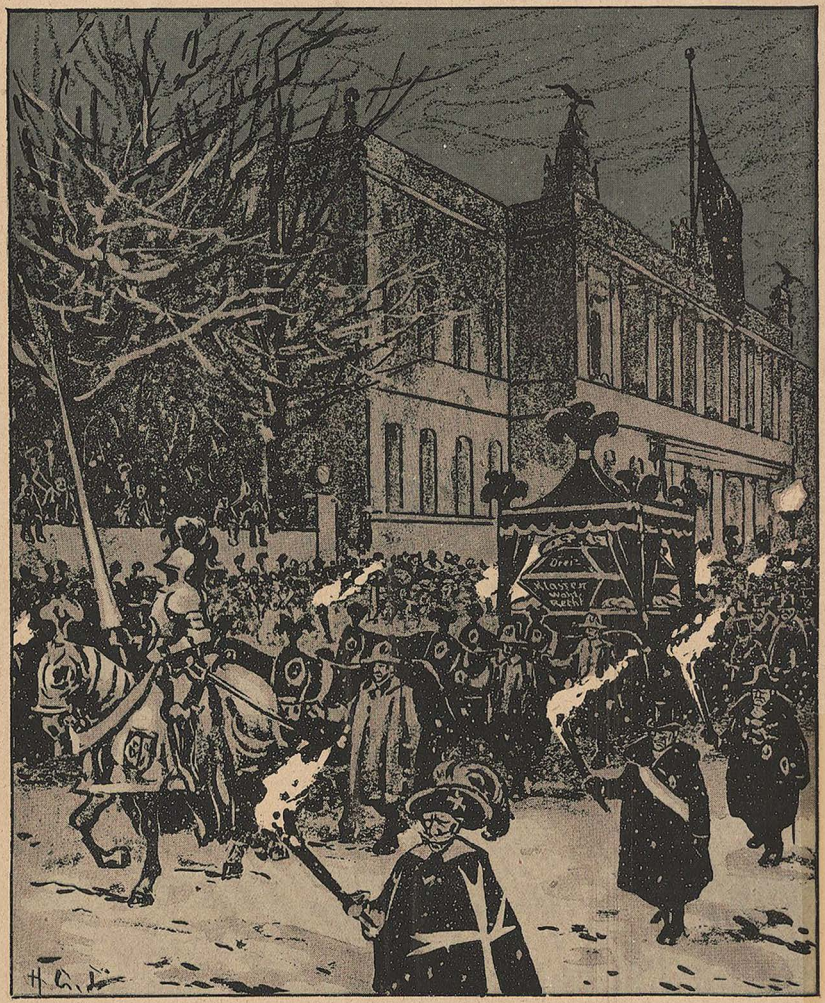
Lieber Jacob!

Det Weihnachtsfest habe ick in ernste, aber wirdije Haltung ieberstanden. Meine Familje hatte mir mit ville scheene Jeschenke ieberrascht, mit die ick bloß leider nischt anzufangen weeß. Da mir in't letzte Jahr meine letzten drei Backzähne verlassen jehabt haben, schenkte mir meine Olle eenen Nußknacker. Aber ick sah mir am Weihnachtsboom — viertehalb Zoll hoch for vier Mark fuffzig — verjeblich nach Nüsse um, die dieses Jahr nich jewachsen zu sein scheinen. Von meinen Freind Edeward bekam ick'n piekfeines Bierjeidel. Aber außer eene Wehmutszähre, die mir bei de Betrachtung dieses Luxusjejenstandes entjlitt, is bis jetz von wejen Mangel an Stoff noch keen Droppen nich rinjejossen worden. Un wat meine lieben Kinder sind, die hatten alle zusammenjelegt um Vatern for schweres Feld eene Schachtel Streichhölzer jekooft — jarantierte Auslandswaare, die Jott sei Dank keen Feier nich jeben, un daher ooch keene unzeitjemäße Sehnsucht nach die nich vorhandenen Ziehjarren aufkommen lassen kennen.

Inzwischen is aber det scheene Fest vorieber, un Neijahr steht vor de Türe. Objleich de Menschheet oojenblicklich noch immer ununterbrochen in de jroße Zeit lebt un sich mit dieses beglückende alldeitsche Bewußtsein eejentlich zufrieden jeben sollte, so kann ick mir doch nich janz von det unersättliche Jefühl abhalten, det et noch 'n paar kleene Wünsche jibt, die ick Dir un mir zu det neie Jahr jerne aussprechen mechte. Aber ick firchte damit bei de verschiedentlichsten Stellen Anstoß zu erregen. Denn wenn ick uns etwas mehr Nahrungsmittel wünsche, so stehlen sich de Agrarjer, un wenn ick uns etwas mehr Heizmaterjal wünsche, de Kohlenbarone in ihre heiligsten Jeschäftsinteressen jekränkt. Wenn ick aber de Hoffnung zu äußern wage, det uns det liebe Jott zum neien Jahr von de Zensur un dem Belagerungszustand erlesen mechte, so würde mir det Oberkommando det schwer iebelnehmen, weil et durch diese jöttliche Maßrejelung um sein jrechtes Verjniejen um seinen heechsten Stolz beraubt werden würde. Un wenn ick mir jar erkühnen mechte, uns eenen recht baldijen, recht allseitijen, recht dauerhaften un recht vernünftijen Frieden zu wünschen, denn hätte ick sofort dem janzen vereinigten Zorn der Schwerindustrie, der Armeelieferanten, der Landwirtschaft, der Schleichhändler, der Alldeitschen un der Vaterlandspartei uff mir jeladen. Da ick aber een juter Deitscher bin un de einflußreichen un bestürterten Klassen uff keenen Fall zu nahe treten mechte, so verkneife ick mir alle meine Neijahrswünsche, hungere un friere ruhig weiter un öffne mit Rücksicht uff dem anbefohlenen Burgfrieden meine Futterluke bloß, um „Deutschland, Deutschland ieber allens" zu singen.

Womit ick verbleibe mit ville Griehe Dein
jetreier Jotthilf Nauke.
an 'n Jörlitzer Bahnhof jleich links.

So wird's kommen im neuen Jahr!



Ein Begräbnis erster Klasse mag das Dreiklassen-Wahlrecht in Preußen erhalten, — aber begraben werden muß es!

Beilage zum Wahren Jacob

Nummer 821 | Stuttgart, 4. Januar 1918 | 35. Jahrgang

Neujahrsgruß an England.

Wir tauschten gern mit dir in friedlich stiller Weise
Die Waren aus, die unser Fleiß erzeugte, —
Das paßte dir nicht mehr, es störte deine Kreise
Die frische deutsche Kraft, die ungebeugte.
Dumm war's, John Bull, von dir und deinem Haus,
Jetzt tauschen wir Granatengrüße aus.

Im Jenseits.

Manteuffel:
Der Preußenstaat wollte versinken
In Revolution und Qual,
Da hab' ich ihn klüglich gerettet
Mit meiner Dreiklassenwahl.

Bismarck:
Du solltest so sehr dich nicht rühmen,
Denn wie ich immer gedacht,
Du hast mit deinem Gesetze
Wahrhaftig nichts Gutes gemacht.

Manteuffel:
Ja, hinterher ist wohl gut sagen,
Es habe mein Werk nichts genützt,
Jedoch du hast dich recht gerne
Einst selber darauf gestützt.

Bismarck:
Daß ich es getan, das bekenn' ich,
Es war zu unseliger Zeit,
Und seh' ich den jetzigen Wirrwarr,
Gesteh' ich, daß es mich reut.

Manteuffel:
Was wühlst du in meinem Herzen?
Dir ist es doch auch bekannt:
Die Edelsten und die Besten
Soll'n jetzt nicht mehr herrschen im Land.

Bismarck:
Sie haben zu toll es getrieben
In all ihrem Übermut;
Ich mußt's am mir selber erfahren,
Und denk' ich dran, krieg' ich 'ne Wut.

Manteuffel:
Was wollen wir länger uns streiten?
Das Unglück ist unerhört;
Das große Werk meines Lebens
Wird jetzt unerbittlich zerstört.

Karl Marx:
Vergeblich streiten und jammern
Die alten Knaben so sehr;
Sie schaufeln aus seinem Grabe
Das alte Preußen nicht mehr.

Hans Flux.

Aus Frankreich.

Der Tiger Clémenceau.

Die Lupe.

Von Karl Broger.

Als in der dritten Adventwoche 1916 die Franzosen bei Verdun ausfielen, las Frau Luise Masching den deutschen Kampfbericht voll innerster Besorgnis. Wußte sie doch das bayerische Ersatzregiment mitten im Kampfgetümmel, weil August Maschings letzter Brief aus der Gegend um Douaumont geschrieben war.

Zwei Jahre lag der Mann schon im Feld, und Frau Luise war diese Zeit her nie ganz im Gleichgewicht der Gefühle gewesen. Doch solche Unruhe hatte nie in ihr gewühlt. Frau Luise fieberte in den Stunden, da der Postbote seinen regelmäßigen Rundgang im Viertel hielt. Immer stand sie zu diesen Zeiten unter dem Haustor, heftete den brennenden Blick fordernd auf den graubärtigen Briefträger und hatte kaum mehr genug Kraft, die zwei Treppen zu erklimmen, wenn er wieder den Kopf schüttelte.

So ging der harte Winter über die Erde, die er lang in seinem Bann hielt. Frau Luise empfand ihn kaum. Die ersten Wochen hatte sie wohl wie in einer eisigen Erstarrung gelebt, war dem Leben ganz entrückt, und wären nicht die beiden Kinder gewesen, vielleicht wäre sie dem dunklen, abwärts ziehenden Gewicht ihrer trostlosen Gedanken erlegen. Dann hatte sie sich aber aufgerafft. Gewißheit mußte sie haben, Gewißheit, was mit August Masching geschehen war. Seit dem französischen Angriff war er von der Welt gefegt wie ein Sandkorn, das der Sturm entführt und achtlos in einen verlorenen Winkel wirft.

Gerüchte von schweren Verlusten des Regiments gingen im Viertel schleichend um, im Tausch von Mund zu Mund maßlos und sinnlos aufgebauscht, wie alles, was die Furcht gebiert. Frau Luise war hinter den Gerüchten her, als verkündeten sie eine neue Heilslehre. Irgend mußte sie entsprungen sein. Forschte man diesen Punkt aus, dann war gleich sicherer Boden unter den Füßen, Boden, auf dem sich weitergehen ließ nach einem Ziel, das in den Grenzen des Geschehens lag.

Es war saure, bluttaure Arbeit, der sich Frau Luise da unterzog. Zehnmal entschwand ihr der Faden aus den Händen. Reden, die mit aller Bestimmtheit ausgesprochen und belegt wurden, lösten sich in Nebel auf, und oft blieb nichts als die tatsachenlose Gaukelei aufgeregter Hirne, denen sich das schreckliche Geschehen draußen in krankhaften, unmöglichen Bildern spiegelte. Eins stand fest: Das Regiment hatte standgehalten, war schwer ins Gedränge gekommen und ließ viele Leute gefangen in der Hand des Franzosen.

War August Masching unter ihnen? Vier Monate kann selbst der Brief aus dem entferntesten Gefangenenlager nicht unterwegs sein. Also mußte Masching verwundet sein und derart, daß ihm das Schreiben unmöglich war. Ganz gleich, was mit ihm war. Nur wissen und klar sehen! Dieses Schaukeln zwischen Hoffnung und schmerzlicher Befürchtung ging nicht mehr weiter. Bei jedem Poststück, das zurückkam und den Vermerk trug „Empfänger vermißt!", erhob sich ein Sturm in der Brust, der an den Grundfesten des Lebens rüttelte.

Hinter jedem kleinsten Anzeichen war Frau Luise her. Sie hatte Augen und Ohren überall, fand keinen Weg zu weit und kein Wetter zu schlecht, dem schwächsten Schein von Klarheit nachzuspüren, und war ständig auf dem Sprung, das Rätsel zu entschleiern. Sie bestellte Zeitungen und Zeitschriften, gab selbst Anfragen in allen möglichen Blättern auf und schnitt sorgfältig alles aus, was auf das Ereignis bei Verdun Bezug nahm.

Diese ruhelose, kräftefressende Jagd nach Gewißheit überdauerte den ganzen Winter und machte auch vor dem Frühling nicht halt, der blau und lind am wolkenfreien Himmel heranzog. Frau Luise hatte keinen Blick für die sprossende Welt, achtete nicht, daß die Erde grün wurde, und versank ganz in ihrem frei erwählten Amt. Sie schrieb Briefe in alle Welt, legte die Antworten in ein braun gebeiztes Schränkchen, das schon Ausschnitte von Zeitungen und Zeitschriften, Bilder vermißter Soldaten und ähnlichen Stoff barg, und hoffte mit jeder Stunde, all das verbrennen zu dürfen, weil ihr Klarheit geschenkt war.

An einem milden Maitag kam Kunde, die ihr alles Blut zum Herzen trieb. Ein Gefangener des Regiments hatte ein Gruppenbild aus dem Lager geschickt. Es waren viele Kameraden auf dem Bild, die bei dem französischen Angriff gefangen gingen. Frau Luise eilte in das Haus, wurde freundlich teilnehmend empfangen und zu dem Bild geführt, das bereits unter Glas und Rahmen auf einem Ehrenplatz hing. Sie bat, das Bild von der Wand nehmen zu dürfen, weil ihre Augen nicht gehorchen wollten.

Einige hundert Männer drängten sich auf dem engen Blatt, ältere und junge durcheinander, wie Frau Luise fand, mit seltsam gleichmäßigen Gesichtern, die es schwer machten, zu unterscheiden. Sie besann sich scharf auf das Aussehen ihres Mannes. August Masching sah aus, wie ein kräftiger, einfacher Mann in den Dreißigern auszusehen pflegt. Auffällig war an ihm zunächst gar nichts. Eilig flogen die Augen der Frau die Reihen entlang. Bei dem und jenem stutzte der Blick, blieb zweifelnd haften und irrte dann unsicher weiter.

Nach geraumer Zeit legte Frau Luise das Bild aus der Hand. Das Gesicht wies einen Ausdruck starker innerer Erregung, die Augen glänzten und die Hände zitterten leicht, als sie über das einfache Kleid strichen. Sie dankte von Herzen für den großen Dienst. Den Fragen, ob sie etwas gefunden hätte, wich Frau Luise fast ängstlich aus, grüßte rasch und ging weg.

Wirr schossen die Gedanken durcheinander. Ihr Mann war auf dem Bild. Wunderliches Gefühl, das plötzlich aufgestiegen war und nicht mehr weichen wollte, so wenig der Augen-

scheint es auch bestätigte. Frau Luise schämte sich grenzenlos. Hatten ihre Augen wirklich so stark gelitten, daß sie den Mann nicht mehr erkannten, der in neunjähriger Vertrautheit ihnen so nahe gewesen war? Oder war es nur der Sturm des Gefühls, in ihrem Herzen erweckt beim Anblick des Bildes, der aufstieg und den klaren Blick mit trübem Gewölk umzog? Wohl, das mußte es sein: die übermächtige Empfindung hatte sich auf ihre Augen gelegt und sie verwirrt gemacht.

Am Sonntag ging Frau Luise bald fort. Sie sprach wieder bei der Familie vor und bat, das Bild nochmals genau betrachten zu dürfen. Aus ihrem Handtäschchen nahm sie ein kleines Kästchen und legte es neben sich auf den Tisch. Dann hielt sie das Bild so nahe an die Augen, daß ihr die Tränen kamen, schüttelte den Kopf und ersuchte endlich, allein gelassen zu werden, weil sie zu erregt sei, im Beisein von anderen etwas zu sehen. Die netten Leute sahen sie mit zweifelnden Blicken an, gingen aber dann höflich aus ihrem eigenen Zimmer.

Als die Tür hinter Luise einschnappte, sah sie sich erst vorsichtig um, ehe sie das Kästchen in die Hand nahm, den Deckel aufschlug und eine große Lupe vor sich stellte, wie man sie zur Untersuchung kleiner Körper gebraucht. Das vor fremden Augen zu tun, schien ihr ganz unmöglich. Dann rückte sie das Bild unter die Lupe und führte die Reihen der Gesichter langsam und gespannt durch das scharfe Glas.

Da, da. . . . In der vorletzten Reihe, ganz im Hintergrund, der Mann mit dem blassen, von erst überstandener Krankheit sprechendem Ausdruck. Alle Schärfe des Glases sammelte sich auf die Gestalt, die unter der Lupe wuchs und wuchs, aus dem Rahmen trat und . . .

„August!"

Auf den schrillen Schrei stürzten die Gastgeber herein. Luise war vom Stuhl geglitten, lag auf dem Boden und röchelte schwer. Man trug sie in das Nebenzimmer, rief den Arzt und war in hellem Aufruhr, denn das Gesicht der Frau war ganz verfallen und vom Tod gezeichnet. . . .

Der Herbst kam. Frau Luise Masching, eben von schwerem Nervenfieber genesen, saß schmal und zart im Winkel am Fenster. Ihre Hand spielte mit der Lupe, und furchtsam strich der Blick manchmal über das scharf geschliffene Glas. Vor sich hatte sie den letzten Brief ihres Mannes, der schloß:

„Die Lupe schließt du jetzt aber ein. Ich will sie mir, wenn ich heimkomme, genau besehen. Das Teufelsding hätte mich bald meine Frau gekostet. Ich habe bisher stets Granaten für die gefährlichsten Werkzeuge des Teufels gehalten, weil sie nie Gewißheit darüber geben, was im nächsten Augenblick sein kann. Diese Ungewißheit ist gemein. Aber auch die Gewißheit kann sehr gefährlich werden, auch wenn sie aus dem Gefühl der tiefsten Liebe gefordert wird. Das hat mir die Lupe gezeigt, die im Schatz unserer Erinnerung immer ihren Platz behalten soll."

Vom deutschen Parlamentarismus.

Der Adler seufzt, dahin, dahin
Ist alles, Herrschaft und Gewinn!

Gemach, der Hirsch und Löwe spricht,
Wir beide sind so ohne nicht,

Und stammen aus gut deutschem Land,
Vom Neckar- und vom Isarstand.

Gelt, unsre Spätzle munden dir
Mit einem Maßkrug bayrisch Bier.

Sei stad, Gevatter, und bereit,
Wir schaffen dann die neue Zeit.

Die Uhr.

Es ist eine weithin sichtbare Uhr in einem öffentlichen Institut. Ihre Schläge haben einen hellen, tönenden Klang und dringen bis zu den letzten Häusern des kleinen Ortes. Alle die schwingenden Pendel in den Stuben, alle Zeiger der Taschenuhren richteten sich nach ihr. Man wußte, daß sie irgendwie von der Sternwarte aus reguliert werde, und daß man also keinen Zweifel in ihre Äußerungen zu sehen brauche. Es war ein so köstlich sicheres Gefühl für alle, die in irgendeinem Dienste nach der Minute leben müssen; die von der Arbeit zu bestimmter Stunde gerufen werden, oder einen Zug benutzen wollten, oder Kinder in die Schule schicken mußten. Die helle, tönende Uhr sagte es allen: Nun ist es Zeit, auf!

Vor einigen Monaten wurde es anders.

Zuerst schien es, als ob ihr Räderwerk in eine heillose Verwirrung geraten sei. Ihre Zeiger deuteten etwa auf sieben, aber ihr Schlagwerk gab neun ratternde Töne von sich. Sie schlug halb, wenn es voll war, schnarrte unbekümmert darauf los, wenn es ihr gerade einfiel, und brachte Unsicherheit und Ratlosigkeit über den ganzen Ort. Man versäumte die Züge, Männer und Frauen kamen nicht rechtzeitig zur Arbeit, Kinder langten gehetzt in der Schule an.

Einige meinten, das Weltsystem sei in Unordnung geraten, und da die Uhr nach den Sternen gerichtet werde, müsse sie sich auch entsprechend äußern. Aber dann hätte man wohl keinen Uhrmacher gerufen. Gesehen hat man ihn nicht, aber man sah, wie die Zeiger der Uhr gestellt wurden, und hörte, wie sie schlug und immer wieder schlug, bis sie endlich zu einem regelmäßigen Gange gezwungen war. Aber das rechte Vertrauen war dahin. Mißtrauische Blicke streiften das Zifferblatt, und zweifelnd horchte das Ohr auf die Schläge.

Es dauerte auch gar nicht lange, da fing die Uhr ihr wirres Spiel von neuem an. Und in einer Nacht, just um zwölf, brachte sie es noch auf sieben zitternde Schläge, gab einen letzten, röchelnden Ton von sich und verstummte ganz.

Die Uhr war tot.

Kann eine Uhr sterben?

Der Direktor des Instituts sagt, es scheine unmöglich, sie wieder zu einem gesunden Leben zu erwecken, wenn der Mann nicht wiederkomme, der die Uhr früher dauernd in Behandlung hatte. Der aber befindet sich im Kriege und hat gegenwärtig anderes zu tun. Sein erstes Werk nach der Rückkehr aber soll es sein, die hellen Töne zu wecken, die dem Orte eine so fröhliche Sicherheit spendeten. Dann wird auch das Vertrauen wieder da sein.

Im Orte aber ist ein geflügeltes Wort entstanden. Fragt einer: „Wann werden wir

Frieden haben?", so lautet die Antwort: „Wenn unsere Uhr wieder geht."

Noch steht sie. Aber wer sie mit dem Blick erreichen kann, schaut fragend und sehnsüchtig zu ihr empor.

Van.

Grenzen der Großmut.

Als sie heimkam, war ihr Mann mit einer andern durchgebrannt. Meine Nachbarin brachte es ihr löffelweise bei:

„Ihr Mann ist verreist."

„Ist gut."

„Er will nie mehr wiederkommen."

„In Gottesnamen."

„Sondern mit einer andern leben."

„Mag er."

„Und sie hat Ihre blaue Bluse mitgenommen."

„Was?"

„Und hat zu mir gesagt: Kein Wunder, weil Sie so schlecht kochen."

„Welche Unverschämtheit!"

Und die Verlassene kämpfte wie eine Löwin um ihre Bluse, um ihren Ruf als Köchin und — und natürlich auch um ihren Mann.

Fritz Müller.

Dumme Fragen.

Kann man jetzt bei der Schwierigkeit der Kleiderbeschaffung noch etwas mit dem Mantel christlicher Liebe zudecken?

Ist es nicht ein Mangel an Reinlichkeitsgefühl, wenn jemand Haare auf den Zähnen hat?

•

Kriegserklärung? Kann ein Krieg denn überhaupt — erklärt werden?

•

Viele ernten Lorbeeren, werden die auch mit Mist gedüngt?

P. Riedel.

Der Tolerante.

„Ja, ich bin tolerant!" Er sagt es häufig,
Und er betont's mit Stolz und mit Emphase.
Doch spricht du etwas, was ihm nicht gefällig,
Hält er sofort die Faust dir vor die Nase.

Ep.

Teilzahlung

Uhren und Schmucksachen, Photoartikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Vaterländ. Geschmuck, Spielwaren und Bücher.

Kataloge umsonst u. portofrei liefern

Jonass & Co., Berlin A. 683, Sally-Alliance-Str. 7-10.

Ou. X Beine

befiehlt kerzengerade bei Gebrauch von „Progresse" ärztl. geld. Das Neueste und Vollkommenste der Jetztzeit. Glänzende Dankschreiben! Prospekte gratis Gustav Korn & Co., Magdeburg-B 8, Schönebeckerstr. 99

Ungeahnte Erwerbs-Möglichkeiten

bietet die nächste Zukunft. Eine tiefgreifende Änderung unseres gesamten Wirtschaftslebens, ein gewaltiger Aufschwung unserer Industrie und des Handels steht bevor, und es werden überall

geschulte Kräfte gesucht

sein. Angehörige technischer Berufe und Handwerker sollen nicht versäumen, ihre Kenntnisse und Fertigkeiten der kommenden Zeit anzupassen, um teilzunehmen an den wirtschaftlichen Erfolgen, die naturgemäss das Ergebnis des gewaltigen Ringens sein müssen. Das beste Mittel, rasch und gründlich, ohne Lehrer, durch einfachen Selbstunterricht eine gründliche Ausbildung in technischen Wissenschaften zu erwerben, sind die technischen Selbstunterrichtswerke „System Karnack-Hachfeld". Ausführl. 80 S. starke Broschüre kostenlos.

Bonness & Hachfeld, Potsdam

Postfach 168.

+ Feldpostbestellungen + auf den Wahren Jacob

nimmt jederzeit entgegen die

Expedition des Wahren Jacob.

Krätze ents. Bett-Hautjucken geb. in 2 Tag. o. Berufsstör. 100000 f. bew. Mon. üb. 100 Heilb. Mäss. Prelec. Personenz. ang. „Salus", Berlin 39, Kurtumstr. 13.

Haarfärbekamm

(gesetzl. geschützte Marke „Hoffera") färbt graues od. rotes Haar echt blond, braun oder schwarz.

Völlig unschädlich! Jahrelang brauchb. Diskrete Zusend. i. Brief. Stück M. 3.—

Rud. Hoffera Kosmetisch. Laboratorium Berlin 11, Kopponstr. 9.

Militär-Uhren

mit und ohne Leuchtblatt

Uhrmacherwerkzeuge

und Uhren-Ersatzteile für Reparatur

Taschenlampen und Batterien

Feuerzeuge, Lederwaren Militärbedarfsartikel sowie Solinger Stahlwaren usw.

Katalog mit Engros-Preisliste gratis.

H. Krell, Magdeburg.

Ansichtskarten billig!

100 Kriegs-Postkarten	M. 3.—
100 Liebesserien-Postkarten	„ 4.—
100 patriot. Flaggen-Postkarten	„ 3.—
50 echte Künstler-Postkarten	„ 3.50

Verlag MARBER, Breslau I, 149.

Das Christusproblem gelöst! Soeben erschien! Vor 1900 Jahren! Wer war Jesus Christus?

In einer alten orientalischen Bibliothek ist ein Dokument gefunden worden, das ganz genau mitteilt, wer Jesus Christus war: ein Hundebürger des Esserbundes, einer Art Preismarsvereinigung. Es ist der Bericht des Ältesten dieses Bundes in Jerusalem an den Ältesten in Alexandrien. Ein christlicher Priester versuchte bei der Entdeckung das Dokument zu vernichten, da sich die ganzen mystischen Wundergeschichten nur einmal ganz natürlich erklären. Die Vernichtung gelang ihm aber nicht. Dieser historische Bericht ist ins Deutsche übersetzt worden, mit einem Vorwort über Pontius Pilatus neubearbeitet von Ferd. Schmidt. Kein Denkender wird das Werk unbefriedigt aus der Hand legen. Preis M. 2.50, schön gebunden M. 3.20, Nachnahme 30 Pf. mehr. Bücherkatalog gratis.

Grosser Bücherkatalog gratis durch: Albrecht Donath, Verlag, Leipzig 311.

Herren- u. Knaben-Kleidung

erhalten Sie sehr preiswert vom

Garderoben-Versandhaus Lazarus Spielmann, München

Neuhauserstrasse Nr. 1.

Verlangen Sie ohne Verbindlichkeit illustrierten Pracht-Katalog Nr. 53 gratis u. frei, für nichtkonvenierende Waren erhalten Sie Geld retour!

Arterien-Verkalkung! Blutandrang, Schwindelanfälle, Atemnot, Herzbeschwerden!

Kostenlos erhalten Sie: Prospekte hierüber mit Vorwort von Dr. med. Weiss durch

Allgemeine Chemische Gesellschaft, Köln a. Rh. 73, Herwarthstr. 17.

Umsonst Uhr Kette-Ring

nach Ihrer Wahl aus u. illustr. Geschenkliste, wenn Sie unsere 100 schönen Künstler- u. Gelegenheits-Postkarten i. Bekanntenkreise verkauft. Senden Sie uns Ihre Adresse. Sie erhalt. sofort die Karten. Nach Verkauf schicken Sie uns M. 10.50 u. darauf send. wir Ihnen die prachtv. Remontoiruhr nebst Kette u. Ring. (Für die Uhr 3 Jahre reelle Garant.) Tägl. viele Dankschreiben. Besteller muss s. Beruf angeben. An Personen unter 16 Jahren lief. wir nicht.

Walter Schmidt & Co. Berlin W 30/84.

Wer heiraten will?

sollte unbedingt das berühmte Buch der Frau Dr. Anna Fischer-Dückelmann lesen. Unser bereits in 17. Auflage erschienenes Buch (jetzt mit zahlreichen Illustrationen und zerlegbarem Modell des Frauenkörpers in der Entwicklungsperiode) ist von der medizinischen Wissenschaft rückhaltlos anerkannt! — Es enthält Tatsachen, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Werte sind. Umfang 240 Seiten. Preis Mk. 4.30, gebunden Mk. 5.50. Nachnahme 30 Pfennig mehr.

Linser-Verlag G.m.b.H. Berlin-Pankow 204 a.

3000-Schuss-Revolver

knallt hintereinander 100 mal, blitzt dabei, 3000 mal mit einer Patrone. Ungefährliches Spielzeug. Mit 6000 Knall 2 Mk., gegen Einsendung von 2,30 Mk., per Nachnahme 2,40 Mk. Gr. III. Preisliste üb. Kriegs-, Gesellschaftsspiele, Zauber-, Scherzartikel, grat. u. fr. A. Maas, Berlin 103, Markgrafenstr. 84.

Abonnements-Einladung.

Mit dieser Nummer beginnt der 35. Jahrgang des Wahren Jacob. Unsere Leser werden gebeten, das Abonnement rechtzeitig zu erneuern und dem Blatte möglichst zahlreiche neue Freunde in der Heimat wie im Felde zu gewinnen.

Der Bezugspreis des Wahren Jacob ist 95 Pfennig vierteljährlich. Bestellungen nimmt jeder Buchhändler, Kolporteur oder Zeitungsspediteur entgegen. Feldpostbestellungen sind mit genauer und deutlicher Angabe der Feldpostadresse zu richten an die

Expedition des Wahren Jacob, Stuttgart, Furtbachstraße 12.

Einbanddecken zum Wahren Jacob 1917

nebst Inhaltsverzeichnis zum Preise von M. 1.80 sind durch alle Buchhandlungen und Kolporteure zu beziehen.

Der gebundene Jahrgang 1917

ist vollständig zu haben. Preis M. 6.—

Fehlende Einzelnummern werden auf Verlangen nachgeliefert. Preis der Nummer 15 Pfennig.

Einbanddecken zu den Jahrgängen von 1894 an je M. 1.80 können noch geliefert werden, ebenso komplette Jahrgänge zum Preise von je M. 6.—

Bei direkter Lieferung hat der Besteller das Porto zu tragen.

Expedition des Wahren Jacob, Stuttgart, Furtbachstraße 12.